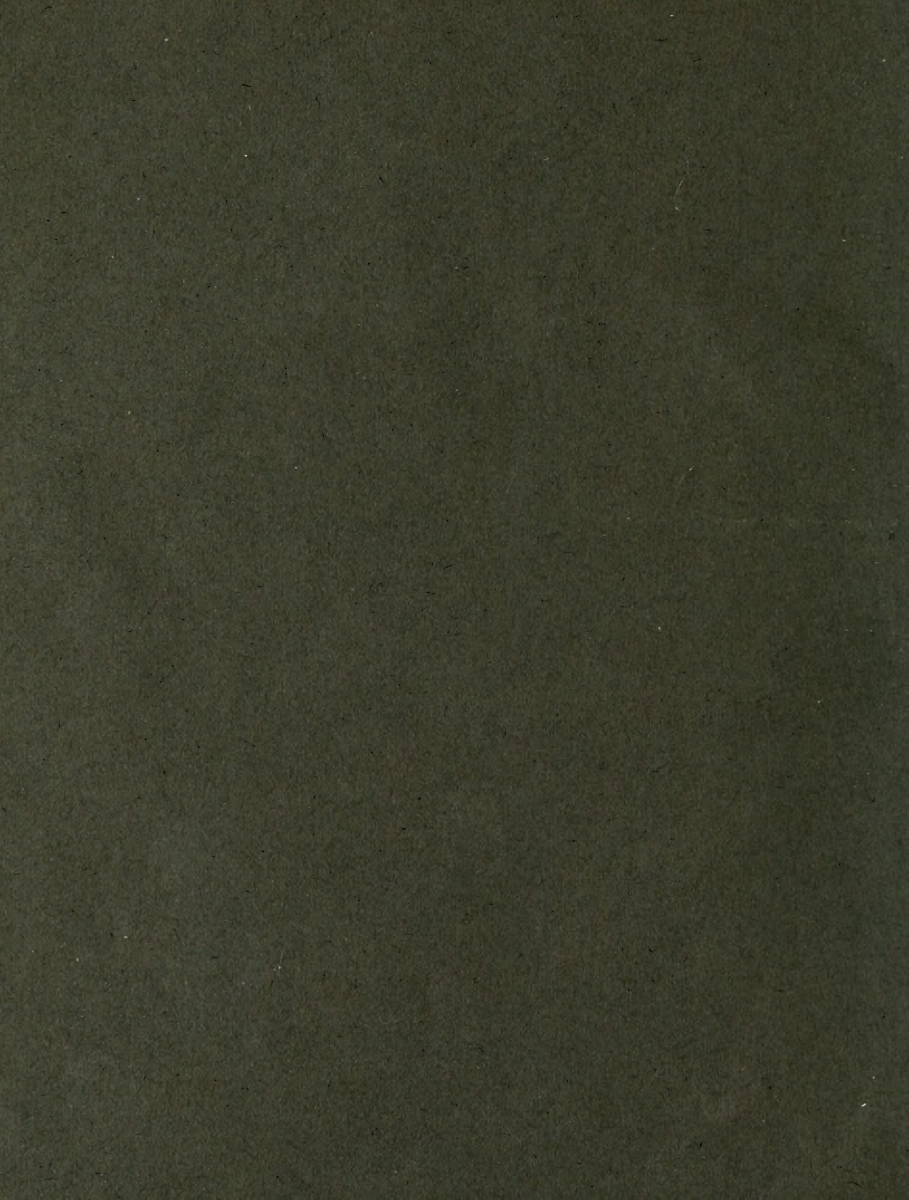
STATUEN DEUTSCHER KULTUR

11. BAND

DEUTSCHE GEDICHTE DES 17. JAHRHUNDERTS

AUSGEWÄHLT VON WILL VESPER





STATUEN DEUTSCHER KULTUR

BAND XI

DEUTSCHE GEDICHTE DES 17. JAHRHUNDERTS

AUSGEWÄHLT VON WILL VESPER

MUENCHEN 1907 C. H. BECK'SCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG OSKAR BECK

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Zur Einführung

Im Weltall geht kein Stoff verloren, verschwindet keine Kraft. — Dieses Gesetz scheint mir auch in der Geschichte alles geistigen Lebens, in der Literatur zu gelten. Es gibt eine große gleichmäßige Potenz des Geistes und der schöpferischen Kraft, die sich immer verhältnismäßig gleichstark äußert, nur in stets wechselnder Form, an stets wechselnden Eruptionsherden: Jetzt blüht die Kunst, wird reif und welkt. Das gesellschaftliche Leben, die Kultur eines edlen Verkehrs übernimmt den Erfolg. Geist, Mut und Tatkraft entzünden sich in den Gehirnen. Die Kriege erzählen von Helden; alle Energie entlädt sich in großen Taten. Staatsweisheit und Wissenschaft wachsen an zu Triumphen der Menschheit — Die Bogen überspannen sich; die Kunst erlöst. Wie Kinder, die immer wieder ihres Spielzeugs überdrüssig werden, sind die Gehirne. — Mit schwerer Arbeit und Not brechen die Einzelnen, Frühgereiften Bahn; andere schreiten freier nach; eine gewisse Höhe und Aussicht eröffnet den Blick zu allen goldenen Möglichkeiten; schwindlig geworden treibt die Menge das Gute zum Unsinn, tritt sie die Wiesen und Gebüsche und Hügel platt. — Die Einzelnen aber sind längst auf

anderen Pfaden, überdrüssig der Straßen, da nun die Herden ziehn. So rollt alle Entwicklung, und alles ist gut und notwendig. Darum ist es eine Torheit diese oder jene Zeit zu tadeln, als hätte sie ihren Zweck verfehlt. Der erste Schritt zu einem Ziel ist nötiger als der letzte, gewagter und größer ist er auch, wenn er auch nicht so zielsicher ist. Wir aber, die wir im Kulminationspunkt des großen Rades schweben, haben uns gewöhnt diesen unsern Standpunkt als den höchsten zu preisen und herabzusehen auf alle, die „unter" uns sind.

Mit beinahe fanatischer Konsequenz — seltene Ausnahmen selbstverständlich — fällt diese Verachtung „edlerer Enkel" besonders auf jene Zeit, deren lyrische Schöpfungen ich hier in einer kleinen Auswahl mit schüchternstem Versuche zusammenstellte. Natürlich man läßt die „galanten Gedichte" gelten, indem man mit dem stofflich Angenehmen, das, was sprachlich und künstlerisch Verächtlich erscheint, entschuldigt. Ich möchte aber, daß man in der ganzen Barokkunst keine „Entartung" sondern einen ebenso berechtigten Ausdruck künstlerischen Empfindens sähe, wie nur in der Antike, der Renaissance oder was solche Buchbegriffe mehr sind. Es ist freilich leicht durch banale Zusammenstellung „komischer Ausdrücke" die Barokdichter lächerlich zu machen; beinahe jeder Literarhistoriker ist denn auch darauf gekommen. Wer aber bedenkt, daß unsere so bildfähige, symbolreiche Sprache nur die größere Tradition und Gewöhnung vor jenen voraushat?

Die deutsche Sprache des 14., des 15., auch des 16. Jahrhunderts war eine Kleinstaaterei von Dialekten, die ausnahmslos unbeholfen und ärmlich geworden waren; einzig die Schriften der Mystiker bewahrten eine alte, vornehme Tradition. Die Gebildeten bedienten sich des Lateinischen. So hat diese Zeit eine bedeutende lateinische Literatur, und eine ärmliche deutsche. Es bestand Gefahr, daß es der deutschen Sprache gehen würde, wie es den jetzt romanischen allen gegangen, daß sie von der lateinischen zerfetzt, durchsetzt und völlig romanisiert würde. Die Humanisten vom Anfang des 16. Jahrhunderts taten was sie konnten zu diesem Schritt. Aber so gerne der Deutsche von dem Fremden nimmt, es gibt stets eine starke Partei, die dafür sorgt, daß das Eigene die Oberhand behält, daß das Fremde in ihm untergeht. So erhoben sich mehr und mehr Stimmen für die bedrohte Sprache. Fischart war einer der ersten. — Luther, sagt man, hatte schon die Rettung gebracht. — Sicher hat er die großen Fähigkeiten der Sprache nachgewiesen, das Volk einheitlicher zusammengefaßt, aber damit war keine neue, deutsche Schriftsprache geschaffen. Seine Bibel war deutsch in den einzelnen Worten, aber in den Bildern, in den Formen, im Tonfall, in allem fast war sie eben biblisch. Abgesehen von den Kanzelrednern war Herder eigentlich der erste, der in Luthers Sprache schrieb. Lessing ist ohne Luther derselbe, ebenso die Anakreontiker und alle, hier bis auf Opitz, dort bis auf Thomasius zurück. Goethe vereinigt auch hier.

In der Wissenschaft blieb ja nach Luther noch bis in die

Mitte des 17. Jahrhunderts das bequeme, ausdrucksfähige Latein Schriftsprache, überhaupt blieb die Prosa allgemein lateinisch und wo einer deutsch schrieb, fiel es jämmerlich genug aus, einzelne Werke ausgenommen, die in naiver Unbefangenheit sich volkstümlich hielten, wie der „Simplizissimus“. Eine ganz eigenartige und bedeutende Entwicklung aber nahm die Lyrik. Auch sie war in den Händen der „Gelehrten“, auch sie wurde vielfach überhäuft von dem Schutte schlechtverstandener oder schlecht verarbeiteter Renaissance-Errungenschaften. Aber die Lyrik ist die Kunst, die dem Herzen am nächsten wohnt, in der am ersten die Sehnsucht und die Absichten einer Zeit reinen Ausdruck erreichen, wenn die Vernunft denselben Ausdruck auch vergeblich sucht und unbeholfen verfehlt.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts war die volkstümliche Lyrik wie die Kunst der Meistersinger dadurch unerträglich geworden, daß sich mit der entweder spielerischen, gezwungenen oder glatten, formlosen Art der Reimereien eine anmaßende und dummstolze Gelehrsamkeit verband, die ihren besten Ausdruck in dem „Saalbader“ Jakob Vogel findet, einer guten Seele, der nur die Leichtigkeit des Versemachens und die Fülle der gelehrten Ausdrücke den Kopf verwirrten. Vogel trägt gewißermaßen als Enkel der ganzen Meistersinger- und Volksdichterzunft den Fluch, den die zunftmäßige „Pflege der Kunst“, diese Künstelei auf der einen, die konservative Zufriedenheit mit den althergebrachten Tönen und Themen auf der anderen Seite, schließlich mit sich bringen mußte.

Um dieselbe Zeit erfaßte, von Italien ausgehend, eine wachsende Vorliebe für Musik und kunstmäßigen Gesang alle bürgerlichen Kreise in Deutschland. Zahlreiche Liederbücher mit alten und neuen Texten und Kompositionen kamen dieser Mode entgegen. Diesen Liederbüchern verdankt das sogenannte Gesellschaftslied seine Entstehung, das oft von den Komponisten selbst gedichtet wurde, sich meist an alte Gedichte anlehnte, aber dennoch eine neue eigenartige Färbung trug, der auf italienischen Einfluß zurückzuführen ist. Die antike Welt und ihre Götter tauchen auf. Durchaus verwandt mit den Gesellschaftsliedern sind Weckherlins und auch noch Opitzens Verse. Ich weiß, daß Opitz außerdem noch das Verdienst hat, als erster auf einen natürlichen sprachgemäßen Fluß des Verses gedrungen zu haben, und daß er auf den Unterschied zwischen deutscher und lateinischer Betonung hingewiesen hat, aber die Feststellung dieser an sich sehr wichtigen Tatsache lag in der Luft, und andere fanden sie neben ihm und unabhängig von ihm. Dort wo er neue Wege geht, erreicht er nur wenig, seine ganze Begabung blieb im Konventionellen, in der Tradition stecken. Dagegen scheint er eine agitatorische Persönlichkeit gewesen zu sein, bestechend in Worten und Versen. Zunächst zu seinem eigenen Nutzen natürlich, aber indirekt war es für alle Künstler und die Kunst selbst nützlich, daß Opitz Mäcene zu erwecken wußte, daß er die Dichter neben oder gar über die Gelehrten zu stellen verstand. Mit der wachsenden Achtung vor dem Dichter ging auch ein größerer Drang zur

geistigen, zur künstlerischen Tätigkeit durch das Volk. Die Bewegung äußerte sich unbeholfen, aber war trotzdem ebenso wichtig wie segensreich. Den Sprachgesellschaften, die sich zur Pflege der deutschen Sprache gründeten, verdanken wir die schnelle Überwindung der Vorherrschaft, die das Lateinische ausgeübt hatte. Jetzt erst konnte auch ein deutsch schreibender Dichter die Poetenkrone erwerben.

Schlesien und Meissen stehen im Kernpunkte der neuen Bewegung, doch bleibt diese nicht auf jene Gegenden beschränkt. Überall entstehen Dichter- und Sprachgesellschaften. Harsdörfer gründet den Pegnitzorden in Nürnberg. Um Dach sammeln sich im fernen Königsberg Gelehrte und Poeten. Fleming findet selbst unter den Deutschen Rußlands Kenner und Liebhaber der neusten deutschen Literatur. Mit Holland, dann mit Frankreich und Italien entstehen enge Zusammenhänge, vorübergehend auch zum Nachteil der Deutschen: War Flemings Kunst bei aller Grazie und Feinheit der Form noch schwer und stabil gewesen, so verführte die eben errungene Gewandtheit einige bald zu Versuchen, es den Italienern an Anmut und Leichtigkeit gleichzutun, obgleich die Vorbedingung zu Raffinements, eine alte Kultur, ihnen vollständig fehlte: Bauern, die die Schäferspiele alter edler Geschlechter nachahmen. Aber auch hier sind diese Harsdörfer, Schirmer, Stieler, Greflinger Anfänge, die noch das Jahrhundert selbst vollendete. Ernste gründliche Naturen, — Gryphius ist der Vollkommenste — binden das flatterhafte Spiel, stellen höhere Ziele vor, stützen sich auf solidere

Vorbilder, machen wirklich eigene, erste, prüfende, breitbeinige Schritte, werden persönlich. Es hat etwas Rührendes und Erschütterndes. Neben ihnen schon steht, der künstlerischste Geist des Jahrhunderts, der erste Genius unserer neueren Literaturepoche, Hoffmann von Hoffmannswaldau, wesensverwandt einem späteren Günther, und dem jungen Goethe, in Sprache, Suggestion und persönlicher Inbrunst. — Die wenigen Gedichte, die ich noch anhängte: von Weise, dem verdienstvollen, liebenswürdigen Neukirch und einigen unbekannten Dichtern mögen den Eindruck vervollkommnen, daß das 17. Jahrhundert sogut seinen lyrischen Ausdruck gefunden hat, wie nur ein anderes, und daß jene Zeit, wenn ihr große Genien versagt blieben, dennoch nicht arm zu nennen ist, und daß von ihrem Anfange her eine ununterbrochene ansteigende Linie in das 18. Jahrhundert hinüberweist. Vor allem liegt mir bei dieser Auswahl an einer Rettung Hoffmannswaldaus, auf dem in fast allen Literaturgeschichten und in der landläufigen Meinung der Vorwurf ruht, daß seine Werke schwülstig, schlüpfrig und banal seien. Das einzige Gedicht: Wo sind die Stunden der süßen Zeit — sollte allen Kritikern Respekt einflößen von einer so außerordentlichen und frühen Begabung.

München, Oktober 1906. Will Vesper

Tanzlied

Tanzen und Springen,
Singen und Klingen,
Lauten und Geigen
solln auch nicht schweigen!
Zu musizieren
und jubilieren
steht mir all mein Sinn.

Schöne Jungfrauen
in grüner Auen,
mit ihn spatzieren
und conversieren,
freundlich zu scherzen
freut mich im Herzen
für Silber und Gold.

Ein Maienlob

Der edle Mai ist kommen,
das hab ich wahrgenommen:
die Blümlein zart in voller Blühe stehen,
Gras, Laub und Bäume sind lieblich anzusehen.

Die Zeit des edlen Maien
thut alle Welt erfreuen:
da hört man die Waldvöglein lieblich singen,
daß in den Bergen und Thalen thut erklingen.

Die Maienzeit ich preise
gleich einem Paradeise:
da können sich im Grünen fein ergetzen
zwei junge Lieblein und mit einander schwätzen.

Abendständchen

Eim Turteltäubelein
vergleicht das Herze mein,
weil es so gar allein
von seinem Lieb muß sein;

nicht fröhlich kann es werden,
weil es verlassen ist.
O schönes Lieb, kehr wieder bald,
eh denn mein junges Herz erkalt,
bei Leben mich erhalt.

Auf einem dürren Ast
einsam ich traure fast,
hab weder Ruh noch Rast,
unträglich ist die Last,
ich muß melancholieren
all Augenblick und Stund.
O auserwählte schönste Zier,
gesell dich wieder bald zu mir,
nach dir steht mein Begier.

Kein klares Wässerlein
trinkt ein solch Täubelein,
mit seinen Füßelein
muß zvor getrübet sein;
thut mir auch nicht mehr schmecken
wedr Essen oder Trinken wol,
durchs Wasser in den Augen mein,
muß auch zuvor getrübet sein,
o weh der großen Pein!

Solch meine Einsamkeit
erweck, Herzlieb, bei Zeit,
begieb dich nicht zu weit,
damit ich werd erfreut,
thu mich ganz nicht verlassen,
ich wart dein alle Stund,
wünsch dir viel tausend guter Nacht;
dies Liedlein dir zu Ehren erdacht,
laß ja nicht aus der Acht!

GEORG RUDOLF WECKHERLIN

geboren am 15. September 1584 zu Stuttgart, stand als Sekretär erst in württembergischen, dann in pfälzischen und endlich in englischen Diensten und starb in London am 13. Februar 1653.

Seiner Liebsten Lob

Viel schöner, dan der Sonnenglanz,
viel süßer, dan ein Blumenkranz
ist meine Myrta anzuschauen;
sie ist ein Tag selbs voll Klarheit,
sie ist der Ruhm selbs der Schönheit,
die schönste unter den Jungfrauen.

So seind ihr Augen Amors Brand,
so ist ihr Wesen voll Wolstand,
so ist ihr Leben nichts dan Tugend;
und wie an ihrem Leib kein Fehl,
so ist voll Ehren ihre Seel,
sie ist ein Wunder aller Jugend.

Also nu diese Sonn und Blum,
und dieser Tag und Schönheit Ruhm,
und diese Augen und Geberden,
und diese Tugend, Wunder, Ehr,
und diese Myrt lieb ich so sehr,
daß sie mein Himmel hie auf Erden.

Küße

Einig süßes Mündelein,
röter dan ein Röselein,
das die Sonn durch ihr Ansehen
macht aufgehen;
Lippen übertreffend weit
den Thau, so die Erden netzet,
und mit Fruchtbarkeit ergetzet
in der süßen Frühlingszeit.

Mein liebreiches Schätzelein,
gib mir so viel Schmätzelein,
so viel du gibst meinem Herzen
Pein und Schmerzen,

so viel Pfeil der fliegend Gott
wider mein Herz abgeschossen,
so viel ich leid unverdrossen
Jamer, Trübsal, Angst und Spott.

So viel man wol Körnlein Sands
am Ufer des Morenlands,
so viel Gras in dem Feld stehen
man kann sehen;
so viel Tropfen in dem Meer,
so viel Fisch die Wasser bringen,
Vögel durch die Luft sich schwingen
und so viel der Herbst Weinbeer.

So viel schöne Lieblichkeit,
schmollende Holdseligkeit,
so viel Höflichkeit und Lachen
lieblich machen
deinen theuren Purpurmund;
wie viel Rosen deine Wangen,
wie viel Lilien machen prangen
deinen Busen steif und rund.

So oft küß mich, Nymfelein,
so oft schmätz mich Schimpfelein,

laß uns mit einander scherzen
und uns herzen,
bis ich sag: „Mein Frid, mein Freid,
ich kan nicht mehr, laß mich gehen!“
so solt du ein Weil abstehen,
daß ich seufzend halb verscheid.

Darnach küß mich widerum,
daß noch größer wird die Summ,
stüpf mich auch mit deiner Zungen
ungezwungen,
die so süß als Honig ist:
also laß uns Kurzweil führen
damit wir ja nicht verlieren
der Jugend einige Frist.

Laß uns nach der Lieb Willkur
wandlen auf der Jugend Spur,
bis das Alter krum gebogen
kommt gezogen
mit Kält, Zittern, Forcht und Graus,
welches mit sich auf dem Rucken
viel Leids bringet, uns zu drucken,
bis es uns macht den Garaus.

MARTIN OPITZ

geboren am 23. Dezember 1597 zu Bunzlau in Schlesien, brachte es durch eine außergewöhnliche Gelehrsamkeit, seine Dichtkunst und sein geschmeidiges Wesen schon in jungen Jahren zu hohen Ehren. Der Kaiser adelte ihn als „von Boberfeld“; der König von Polen zahlte ihm einen Ehrensold. Am 20. August 1639 starb er in Danzig an der Pest.

Abendlied

Jetzund kömt die Nacht herbei,
Vieh und Menschen werden frei,
die gewünschte Ruh geht an,
meine Sorge kömt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein
und die güldnen Sternelein;
froh ist alles weit und breit,
ich nur bin in Traurigkeit.

Zweene mangeln überall
an der schönen Sternen Zahl;

diese Sterne, die ich mein,
ist der Liebsten Augenschein

Nach dem Monden frag ich nicht,
tunkel ist der Sterne Licht,
weil sich von mir weggewendt
Asteris, mein Firmament.

Wenn sich aber neigt zu mir
dieser meiner Sonnen Zier,
acht ich es das beste sein,
daß kein Stern noch Monde schein.

Nachtklage

Jetzt blicken durch des Himmels Saal
die güldnen Sterne allzumal,
ich bin ohn Hoffnung ganz allein,
ich wach, und andre schlafen ein.

Du, Jungfrau, liegest in der Ruh
und hast die stolzen Augen zu;

du denkest nicht an meine Noth,
noch an den süßen Liebesgott.

Ich lieg an deiner tauben Thür,
ob ich doch möge kommen für
und diesen unbewegten Sinn
durch meine Bitte zu mir ziehn.

Was sonst bei Tag irrt hin und her,
die schnellen Fisch und auch ihr Meer
sind sicher, geben sich zu Ruh,
ich bringe nur kein Auge zu.

Ein jeglichs Ding hat seine Zeit;
wann es gefroren und geschneit,
macht sich der Westwind auf die Bahn,
legt allem neue Kleider an.

Das eine fällt, das andre steht;
wenn Phöbus auf die Wache geht,
weicht Luna weg; will sie entstehn,
muß Phöbus dann zu Bette gehn.

Es geht doch alles nach Gebühr;
zwei Dinge bleiben für und für:

dein harter Sinn und meine Pein,
die müssen ganz unendlich sein.

Ich bin kein Schiff nicht in der See,
das nach des Windes Wellen geh;
ich halt allein bei dir fest an
mit Glauben, der nicht wanken kan.

Gehab dich wol, ich scheid jetzt ab,
gehab dich wol, ich eil ins Grab;
nimm meine Seel allein und bloß
zu dir in deine zarte Schooß.

Ich gehe nun und laß allhier
die heißen Thränen vor der Thür;
doch sol ich fort, denk auch vorhin,
ob ich des Todes schuldig bin.

Fast nach dem Holländischen

Ich empfinde fast ein Grauen,
daß ich, Plato, für und für
bin gesessen über dir;
es ist Zeit hinaus zu schauen

und sich bei den frischen Quellen
in dem Grünen zu ergehn,
wo die schönen Blumen stehn,
und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studieren
als zu lauter Ungemach?
Unter dessen lauft die Bach
unsers Lebens, das wir führen,
ehe wir es inne werden
auf ihr letztes Ende hin;
dann kömt ohne Geist und Sinn
dieses alles in die Erden.

Hola, Junger, geh und frage,
wo der beste Trunk mag sein,
nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauren, Leid und Klage,
wie wir Menschen täglich haben,
eh uns Clotho fortgerafft,
will ich in den süßen Saft,
den die Traube gibt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen
und vergiß des Zuckers nicht;

schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
der bei seinen Gold und Schätzen
tolle sich zu krenken pflegt
und nicht satt zu Bette legt;
ich wil weil ich kan mich letzen.

Bitte meine guten Brüder
auf die Musik und ein Glas;
nichts schickt sich, dünkt mich, nichts baß,
als gut Trank und gute Lieder.
Laß ich gleich nicht viel zu erben,
ei, so hab ich edlen Wein;
wil mit andern lustig sein,
muß ich gleich alleine sterben.

SIMON DACH

geboren am 29. Juli 1605, studierte und lebte in Königsberg, zuletzt als „Professor der Poesie“ an der dortigen Universität und starb am 15. April 1659.

Die Sonne rennt mit Prangen
durch ihre Frühlings-Bahn,
und lacht mit ihren Wangen
den runden Erdkreis an.

Der West-Wind lest sich hören.
Die Flora seine Braut,
kömt auch uns zu verehren
mit Blumen, Graß und Kraut.

Die Vögel kommen nisten
aus fremden Ländern her,
und hengen nach den Lüsten.
Die Schiffe gehn ins Meer.

Der Schäfer hebt zu singen
von seiner Phyllis an,
die Welt geht wie im Springen,
es freut sich was nur kan.

Drumb wer anitzt zum Lieben
ein gutes Mittel hat,
der flieh es aufzuschieben
und folge gutem Rat;

weil alles, was sich reget
in dem es sich verliebt
und zu seinsgleichen leget,
hiezu uns Anlaß giebt.

FRIEDRICH VON LOGAU

geboren im Juni 1604 auf Dürr-Brockut bei Nimpsch in Schlesien, stand als Jurist in Diensten der Herzöge von Brieg und starb am 24. Juli 1655.

Zehn Sinngedichte

Jungfern, wenn des Liebsten Mund
sich zu Eurem Munde schicket —
haltet still! Es ist der Grund,
drauf die Lieb ihr Siegel drücket.

Weder Schatz, wie groß er sei,
ist uns Männern so ersprießlich,
weder Freund, wie gut er sei,
ist uns Männern so genießlich,
als die uns in Armen schlief;
denn die angetraute Treu
herrschet über Leid und Zeit,
wird durch Altsein immer neu.

Die süße Näscherei
ein lieblich Mündleinkuß
macht zwar niemanden fett,
stillt aber viel Verdruß.

Wie willst du weiße Lilien
zu rothen Rosen machen?
Küß eine weiße Galathee:
sie wird erröthend lachen.

Dieser Monat ist ein Kuß,
den der Himmel giebt der Erde,
daß sie jetzund seine Braut,
künftig eine Mutter werde.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz
wird stets herumgetrieben;
wo Beides Nichts zu reiben hat,
wird Beides selbst zerrieben.

Ein Reis vom Narrenbaum
trägt Jeder an sich bei;
der Eine deckt es zu,
der Andre trägt es frei.

An wird gehen alle Lust,
auf wird hören alles Klagen,
wann die Uhren in der Welt
alle werden gleiche schlagen.

Weißt du, was in dieser Welt
mir am meisten wohlgefällt?
Daß die Zeit sich selbst verzehret
und die Welt nicht ewig währet.

Ein Kind vergißt sich selbst;
ein Knabe kennt sich nicht;
ein Jüngling acht sich schlecht;
ein Mann hat immer Pflicht;
ein Alter nimmt Verdruß;
ein Greis wird wieder Kind —
was meinst du, was doch dies
für Herrlichkeiten sind!

PAUL FLEMING

geboren am 5. Oktober 1609 zu Hartenstein im Vogtlande, erwarb wie Opitz schon in jungen Jahren hohe dichterische Ehren, machte als Arzt die Reise einer holsteinischen Gesandtschaft nach Persien mit und starb ein Jahr nach seiner Rückkehr am 2. April 1640 in Hamburg.

Nach dem Regen

Die Luft hat ausgeweint, der Himmel läßt den Flor
der schwarzen Wolken ab, der Sturm, der ist vorüber,
der West befällt den Wald mit einem sanften Fieber,
die hohe Sonne hebt ihr schönes Haupt empor
und führet mit sich auf der Blumen ganzen Chor.
Die Lust ist lustiger, die Liebe selbst scheint lieber.

Tanzlied

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
prangen in den lichten Schleiern!

Was die lauten Zirkel klingen,
nach dem tanzen sie am Himmel
mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
steht mit dunkelm Morgen auf.
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
dennoch tanzen sie mit Liebe
nach der Regenwinde Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schar,
wenn auf ihr betautes Haar
die verliebten Weste dringen,
geben einen lieben Schein,
gleich als soltens Tänze sein!

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
eine Kunst von schönen Dingen!

Für eine Jungfrau

Der Mai, der kömmt gegangen
und hat die schönen Wangen
mit Blumen ausgemalt.
Das Leid der langen Fröste
wird durch die warmen Weste
mit Wollust reich bezahlt.

Auch euer Tag, der liebe,
will ganz nicht sehen trübe,
stellt sich erfreuter ein,
und Alles, was wir fragen,
das sagt in einem Sagen:
Ihr sollt gebunden sein!

Drum wills auch mir gebühren,
daß ich euch helfe zieren.
Nehmt dieses schlechte Band!
Ihr Wünsche, die ich schicke,
habt mehr, als ich, Gelücke
und schlingts ihm um die Hand!

Ich bitte seinetwegen
von Gott ihm so viel Segen,
als Stern am Himmel stehn,
als Zweige sind in Wäldern,
als Kräuter auf den Feldern,
als Fisch im Meere gehn.

An Basilenen, nachdem er von ihr gereiset war

Ist mein Glücke gleich gesonnen
mich zu führen weit von dir,
o du Sonne meiner Wonnen,
so verbleibst du doch in mir.
Du in mir und ich in dir
sind beisammen für und für.

Überstehe diese Stunden,
Schwester, und sei unverwandt.
Ich verbleibe dir verbunden

und du bist mein festes Band;
meines Herzens Trost bist du
und mein Herze selbst darzu.

Ihr, ihr Träume, sollt indessen
unter uns das Beste tun.
Kein Schlaf, der soll ihr vergessen,
ohne mich soll sie nicht ruhn,
daß die süße Nacht ersetzt,
was der trübe Tag verletzt.

Hochzeitslied

Die warme Frühlingsluft macht ihren Himmel klar,
seht, wie das güldne Licht der Sonnen heller blicket.
Der Felder schwangre Schoß ist zur Geburt geschicket.
Die grüne See geht auf. Die Quellen springen gar

aus ihren Adern auf. Der Blumen bunte Schar
malt ihre Gärten aus. Die Felsen stehn erquicket,
die Täler aufgeputzt, die Auen ausgeschmücket.
Der Berge Zierat glänzt. Den Wäldern wächst ihr Haar.

Seh ich dies alles an, so acht ich unvonnöten
daß auf dies Hochzeitsfest die emsigen Poeten
so ernstlich sein bemüht. Ihr balde Frau und Mann,

erkennt des Glückes Gunst! Luft, Himmel, Sonne, Felder,
See, Quellen, Gärten, Fels, Tal, Auen, Berge, Wälder,
die stimmen auch jetzund ein süßes Brautlied an.

An einen Ring

So reise denn auch du, du freundlicher Smaragd,
zu meiner Freundin hin und lasse dir behagen,
daß eine solche Hand dich fürderhin soll tragen,
die auch, wie keusch du bist, dich doch noch keuscher macht.

Sei um sie, wenn sie schläft, sei um sie, wenn sie wacht.
Oft wird sie dich von mir und meiner Liebe fragen.
Halt andrer Steine Brauch, die nichts nicht wieder sagen;
schweig, was du siehst und hörst und nimm dich selbst in Acht.

Geschieht es etwan denn, daß sie dir in Gedanken
ein feuchtes Küßlein reicht, so heb es auf für mich
bis morgen gegen Nacht. Und wollten etwan sich

die Lüfte, die es sehn, hierüber mit dir zanken
und mir es bringen eh, als ich mich stellet ein,
so send es mir durch sie und laß es heimlich sein.

An ihren Mund, als er sie umfangen hatte

Itzt hab ich was ich will, und was ich werde wollen,
du Wohnhaus meines Geists, der als zu einer Thür
itzt ein, itzt aus hier geht; ihr güldnen Pforten ihr,
die auch die Götter selbst um Schöne neiden sollen,

ihr hohen Lippen ihr, die ihr so hoch geschwollen
von feuchter Süße seid, itzt hab ich eure Zier,
das Wesen, das man selbst dem Leben setzet für,
dem täglich wir ein Teil von unserm Leben zollen.

Ihr Bienen, die ihr liegt an Hyblens süßen Brüsten
und saugt die edle Milch, den Honigreif mit Lüsten,
hier, hier ist mein Hymet. Komt fliegt zu mir herein.

Seht wie das hohe Tun, das treffliche, das starke,
das der Mund meinem gibt, sich regt in Seel und Marke.
Ach! daß mein ganzer Leib, doch nichts als Mund sollt sein.

GEORG PHILIPP HARSDÖRFER

geboren am 1. November 1607 zu Nürnberg, lebte als Jurist und Mitglied des Ratês in seiner Vaterstadt und starb am 19. September 1658

Nun der übermüde Tag
mehr zu wachen nicht vermag
schleicht der süße Schlaf herein
legend aller Sorgen Klag
in den finstern Schattenschrein.

Alles liegt in sanfter Ruh.
Vieler Augen schließet nu
mancher vorverübte Traum,
blühend bis an Morgen zu
gleich dem edlen Mandelbaum.

Wie dann, daß die Liebe wacht
und mit Schmerzen sich beklagt
über Angst und Herzeleid,
bis die Sonne wieder tagt
und sich von dem Meere scheidt?

JOHANN GEORG GREFLINGER

um 1620 geboren zu Regensburg, vagierte durch ganz Deutschland, war zuletzt Notar in Hamburg und starb dort um 1677.

Lasset uns schertzen
blühende Hertzen.
Lasset uns lieben
ohne Verschieben.
Lauten und Geigen
sollen nicht schweigen.
Kommet zum Danze,
pflücket vom Cranze.

Drücket die Hände
reizet zum Ende.
Holet euch Küsse,
tretet die Füße.
Machet euch fröhlich.
Machet euch ehlich.
Lasset die Narren
länger verharren.

Ehlich zu werden
dienet der Erden.
Ledige Leute
mangeln der Freude.
Jeder muß sterben,
machet euch Erben,
euerem Blute,
Namen und Gute.

Lasset die Grauen
murren und schauen;
Raten und Wissen
wenig ersprießen.
Eben sie selber
waren auch Kälber.
Blühende Hertzen
lasset uns schertzen.

ANDREAS GRYPHIUS

geboren am 11. Oktober 1616 zu Glogau. Einer der größten Gelehrten seiner Zeit, verstand acht Sprachen, machte große Reisen durch Holland, Frankreich und Italien. Er starb in Glogau am 16. Juli 1664.

Vanitas! Vanitatum Vanitas!

Die Herrlichkeit der Erden
muß Rauch und Aschen werden,
kein Fels, kein Erz kan stehn.
Dies was uns kan ergetzen,
was wir für ewig schätzen,
wird als ein leichter Traum vergehn.

Was sind doch alle Sachen,
die uns hier eitel machen,
als schlechte Nichtigkeit?
Was ist des Menschen Leben,
der immer um muß schweben,
als eine Phantasie der Zeit?

Es hilft kein weises Wissen,
wir werden hingerissen
ohn einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
dem wird ein enges Grab zu weit.

Was pocht man auf die Throne,
da keine Macht noch Krone
kan unvergänglich seyn?
Es mag vom Totenreyen
kein Szepter dich befreyen,
kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Rose blühet,
wenn man die Sonne siehet
begrüßen diese Welt,
die eh der Tag sich neiget,
eh sich der Abend zeiget,
verwelkt und unversehns abfällt,

so wachsen wir auf Erden
und hoffen, groß zu werden
und schmerz- und sorgen-frey,

doch eh wir zugenommen
und recht zur Blüte kommen,
bricht uns des Todes Sturm entzwey.

Wir rechnen Jahr auf Jahre,
indessen wird die Bahre
uns für die Tür gebracht;
drauf müssen wir von hinnen,
und eh wir uns besinnen,
der Erden sagen gute Nacht.

Wie viel sind schon vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
sind diesen Tag erblaßt,
die lange Rechnung machten
und nicht einmal bedachten,
daß ihn ihr Recht so kurz verfaßt!

Auf, Hertz! wach und bedencke,
daß dieser Zeit Geschencke,
den Augenblick nur dein!
Was du zuvor genossen,
ist als ein Strom verschossen,
was künftig — wessen wird es seyn?

Hochzeit im Winter

Ob gleich der weiße Schnee itzt Thal und Berge decket,
und manch geschwinder Fluß in einen Harnisch fährt,
indem er sich des Zorns der grimmen Kält erwehrt,
von welcher jeder Baum bis in den Tod erschrecket,

ob gleich der bleiche Frost, die scharfe Sens ausstrecket
und alle Blumen fällt, die Chloris hat begehrt,
hat doch der Liebe Glut euch süßre Zeit beschert,
als wol die Sonne selbst und Hitz und Lust erwecket.

Sie hat, zu Sturm und Schnee die schöne Rose bracht,
bey der ihr Frühling habt und aller Winter lacht.
Wol euch und mehr denn wol! was mögt ihr noch erdencken?

Wol euch und mehr denn wol! Wenn diese rauhe Zeit
so schöne Blumen gibt und solche Lust bereit,
was wird euch nicht der Herbst für süße Früchte schenken?

An die Sternen

Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kan schauen,
ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwarze Wolcken trennt,
als Diamante spielt und ohn Aufhören brennt,
ihr Blumen, die ihr schmückt des großen Himmels Auen,

ihr Wächter, die als Gott die Welt auf wollte bauen,
sein Wort, die Weisheit selbst, mit rechtem Namen nennt,
die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt,
(wir blinden Sterblichen! was wollen wir uns trauen!)

ihr Bürgen meiner Lust! wie manche schöne Nacht
hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolden dieser Zeit! wenn wird es doch geschehen,

daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kan,
euch, deren Liebe mir steckt Herz und Geister an,
von andern Sorgen frey werd unter mir besehen?

Fünf Sonette auf die Vergänglichkeit

Der schnelle Tag ist hin; die Nacht schwingt ihre Fahn
und führt die Sternen auf. Der Menschen müde Scharen
verlassen Feld und Werck; wo Thier und Vögel waren,
traurt itzt die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!

Dem Port naht mehr und mehr der wildbewegte Kahn.
Gleich wie dies Licht verfiel, so wird in wenig Jahren
ich, du, und was man hat, und was man sieht, hinfahren.
Dies Leben kömmt mir vor als eine Renne-Bahn.

Laß, höchster Gott! mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten!
Laß mich nicht Schmerz, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten!
Dein ewigheller Glantz sey vor und neben mir!

Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,
und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
so reiß mich aus dem Thal der Finsternis zu Dir!

Der Mensch, das Spiel der Zeit, spielt weil er allhie lebt
im Schauplatz dieser Welt; er sitzt, und doch nicht feste.
Der steigt und jener fällt, der suchet die Palläste,
und der ein schlechtes Dach; der herrscht und jener webt;

was gestern war, ist hin; was itzt das Glück erhebt,
wird morgen untergehn; die vordem grünen Äste
sind nunmehr dürr und tot; wir Armen sind nur Gäste,
ob denen ein scharf Schwert an zarter Seide schwebt.

Wir sind zwar gleich am Fleisch, doch nicht vom gleichem Stande;
der trägt ein Purpurkleid, und jener gräbt im Sande,
bis nach entraubtem Schmuck der Tod uns gleiche macht.

Spielt denn dies ernste Spiel, weil es die Zeit noch leidet
und lernt, daß wenn man vom Bancket des Lebens scheidet,
Cron, Weisheit, Stärck und Gut sei eine leere Pracht!

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
wo jetzundt Städte stehn, wird eine Wiese seyn,
auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden.

Was jetzundt prächtig blüht, soll bald zertreten werden;
was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;
nichts ist, das ewig sey, kein Erz, kein Marmorstein.
Ietzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach, was ist alles dies, was wir vor köstlich achten,

als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
als eine Wiesenblum, die man nicht wieder findt!
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten.

Was sind wir Menschen doch? ein Wohnhaus grimmer
Schmertzen,
ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,
ein Schauplatz herber Angst, und Widerwärtigkeit,
ein bald verschmeltzter Schnee und abgebrannte Kertzen.

Dies Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Schertzen.
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit
längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und Hertzen.

Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt
und wie ein Strom verschießt, den keine Macht aufhält,
so muß auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm verschwinden.

Was itzund Athem holt, muß mit der Luft entfliehn,
was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nachziehn.
Was sag ich? Wir vergehn, wie Rauch vor starcken Winden.

Mein oft bestürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
der frechen Wellen Ball, das schier die Flut getrennet,
das wie ein schneller Pfeil nach seinem Ziele rennet,
kommt vor der Zeit an Port, den meine Seele will.

Oft, wenn uns schwarze Nacht im Mittag überfiel,
Hat der geschwinde Blitz die Segel schier verbrennet.
Wie oft hab ich den Wind und Nord und Süd verkennet!
Wie schadhaft ist der Mast, Steur, Ruder, Schwert und Kiel!

Steig aus du müder Geist! steig aus! wir sind am Lande.
Was graut dir für dem Port? itzt wirst du aller Bande
und Angst und herber Pein und schwerer Schmerzen los.

Ade, verfluchte Welt! du See voll rauher Stürme!
Glück zu mein Vaterland! das stete Ruh im Schirme
und Schutz und Frieden hält, du ewig lichtes Schloß!

ANGELUS SILESIUS

eigentlich Johann Scheffler, geboren 1624 zu Breslau, erwarb in Padua die medizinische und philosophische Doktorwürde, wurde 1653 katholisch (hierbei änderte er seinen Namen), trat 1661 in den Minoritenorden und empfing die Priesterweihe. Er starb in Breslau am 9. Juli 1677.

Ich weiß nicht was ich bin, ich bin nicht was ich weiß:
ein Ding und nicht ein Ding, ein Pünktchen und ein Kreis.

Nichts ist, was dich bewegt, du selber bist das Rad,
das aus sich selbsten läuft und keine Ruhe hat.

Ich lieb ein einzig Ding und weiß nicht was es ist,
und weil ich es nicht weiß, drum hab ich es erkiest.

Geh hin, wo du nicht kannst, sieh, wo du siehest nicht,
hör, wo nichts schallt noch klingt — so bist du, wo Gott spricht.

Gott ist nur eigentlich, er liebt und lebet nicht,
wie man von mir und dir und andren Dingen spricht.

Die Ros ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet;
sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Man sagt, Gott mangelt nichts, er darf nicht unsrer Gaben:
ists wahr — was will er dann mein armes Herze haben?

Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir;
ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

Gott ist in mir das Feur — und ich in ihm der Schein:
sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
werd ich zu nicht — er muß vor Noth den Geist aufgeben.

Nichts ist als ich und du — und wenn wir zwei nicht sein,
so ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

Halt an! Wo laufst du hin? der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo, fehlst du ihn für und für.

Die Sonn erregt das All, macht alle Sterne tanzen —
wirst du nicht auch bewegt, gehörst du nicht zum Ganzen.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen
das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen!

Wir beten: es gescheh mein Herr und Gott, dein Wille —
und sieh: er hat nich Will, er ist ein ewge Stille.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Mensch, Gott gedenket nichts, ja, wärn in ihm Gedanken,
so könnt er hin und her — was ihm nicht zusteht — wanken.

Gott hat sich nie bemüht, auch nie geruht, das merk —
sein Wirken ist sein Ruhn und seine Ruh sein Werk.

Meinst du, o armer Mensch, daß deines Munds Geschrei
der rechte Lobgesang der stillen Gottheit sei?

Mensch, wann du noch nach Gott Begier hast und Verlangen,
so bist du noch von ihm nicht ganz und gar umfangen.

Ist deine Seele Magd und wie Maria rein,
so muß sie Augenblicks von Gotte schwanger sein.

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein —
Verstand und hoher Witz muß lang im Vorhof sein.

Ein Herze, das zu Grund Gott still ist, wie er will,
wird gern von ihm berührt — es ist sein Lautenspiel.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein:
je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

Ein Narr ist viel bemüht — des Weisen ganzes Thun,
das zehnmal edler ist, heißt Lieben, Schauen, Ruhn.

Gott sind die Werke gleich: der Heilge, wann er trinkt,
gefället ihm so wohl, als wann er bet und singt.

Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott,
als alle Miethlinge mit Arbeit bis in Tod.

Der Schlaf ist dreierlei: Der Sünder schläft im Tod,
der Müd in der Natur, und der Verliebt in Gott.

Wer sich nur einen Blick kann über sich erschwingen,
der kann das Gloria mit Gottes Engeln singen.

Hier fließ ich noch in Gott, als eine Bach der Zeit —
dort bin ich selbst das Meer der ewgen Seligkeit.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein?

Ich bin — o Majestät — ein Sohn der Ewigkeit,
ein König von Natur, ein Thron der Herrlichkeit.

Ich glaube keinen Tod — sterb ich gleich alle Stunden,
so hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

Mein höchster Adel ist, daß ich noch auf der Erden
ein König, Kaiser, Gott, und was ich will, kann werden.

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden:
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

Die Schönheit kommt von Lieb, auch Gottes Angesicht
hat seine Lieblichkeit von ihr, sonst glänzt es nicht.

Die Schönheit lieb ich sehr: doch nenn ich sie kaum schön,
im Fall ich sie nicht stets seh unter Dornen stehn.

Blüh auf gefrorner Christ, der Mai ist für der Thür.
Du bleibest ewig todt, blühst du nicht jetzt und hier.

Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn:
man muß aus einem Licht fort in das andre gehn.

Freund, es ist nun genug. Im Fall du mehr willst lesen,
so geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN

der Verfasser des „Simplizissimus", geboren um 1625 zu Gelnhausen; nach einem sehr bewegten Leben war er zuletzt Schultheiß zu Renchen im Schwarzwald und starb dort am 17. August 1676.

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm mit Freudenschall
aufs lieblichste erklingen;
komm, komm und lob den Schöpfer dein,
weil andre Vögel schlafen fein
und nicht mehr mögen singen;
laß dein Stimmlein
laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
und wir im Finstern müssen sein,
so können wir doch singen
von Gottes Güt und seiner Macht,
weil uns kann hindern keine Nacht,

sein Loben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
laß erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
will sein bei diesem Freudenschall
und lässet sich auch hören;
verweist uns alle Müdigkeit,
der wir ergeben allezeit,
lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
laß erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
sich lassen Gott zum Lobe sehn
und Ehre ihm beweisen;
die Eul auch, die nicht singen kann,
zeigt doch mit ihrem Heulen an,
daß sie auch Gott tu preisen.

Drum dein Stimmlein
laß erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,
wir wollen nicht die faulsten sein
und schlafen liegen bleiben,
vielmehr bis daß die Morgenröt
erfreuet diese Wälderöd,
in Gottes Lob vertreiben;
laß dein Stimmlein
laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

DAVID SCHIRMER

Geburtsjahr unbekannt, stammt aus der Nähe von Freiberg, war Bibliothekar in Dresden und starb 1683.

Sie soll der Jugend brauchen

Komm, Liebste, laß uns Rosen brechen,
weil sie noch voll und farbig seyn!
Laß andre, was sie wollen, sprechen,
die Flucht schleicht sich den Jahren ein.

Wir müssen unverwendet schauen,
wie uns dies alles folgen muß.
Die Jugend trägt sich durch die Auen
geschwind mit unvermercktem Fuß.

Das Haar, der Mund und diese Wangen,
vergehen oft in kurzer Zeit.
Der Augenlichter göldne Spangen
seyn für dem Tode nicht befreyt.

Die edle Schönheit der Geberden,
die meiner Liebe Mutter ist,
kann durch den Wind verwehet werden,
komm Liebste, weil du jung noch bist.

Wer holt den Mayen unsrer Tage,
ist er bereits einmal vorbei?
Häuft sich des Winters Leid und Plage,
so sind wir aller Liebe frei.

Wie sich ein Regenstrom behende
von Bergen in die Thäler geust:
so reißen wir uns selbst zum Ende,
das uns itzund schon eilen heist.

Sind wir in dürren Sand geleget,
so werden wir, und bleiben bleich.
Ein Stock, der keine Zweige träget,
ist keiner frischen Myrte gleich.

Drum laß uns lieben, wie es gehet,
eh noch der Abendstern anbricht.
Wer in der Liebe nichts verstehet,
der braucht der edlen Jugend nicht.

An die Sterne, als Er nicht bei Marnien war

Ihr Kinder süßer Nacht, ihr feuervollen Brüder,
du kleines Heer der Luft, du Himmels Bürgerey,
die du durchs blaue Feld nach reiner Melodey
erhebest deinen Tanz und deine schönen Glieder,

wenn jetzt der träge Schlaf die müden Augenlieder
durch einen leichten Sieg, wie Flügel leget bey,
damit kein Wachen mehr an uns zu spüren sey.
Ihr Kinder süßer Nacht, legt eure Fackeln nieder.

Was steht ihr, wie zuvor, und lacht den Weltkreis an?
Lauft durch das göldne Haus, verlaßt die Fensterscheiben.
Geht rückwärts, wie ihr solt. Ich will euch rückwärts treiben.

Geht rückwärts wieder hin die alte finstre Bahn.
Geht Kinder, wie ihr sollt, flieht Lichter, flieht von mir.
Mein Licht, mein Augenstern, mein Lieb ist nicht allhier.

Über ihre Augen

Wenn deiner Augen Glanz hin nach dem Himmel sieht,
so freuet sich der Pol mit seinen lichten Sternen.
Wenn du die Erde schaust, so muß sie brennen lernen,
daß um ihr buntes Haupt ein jedes Kräutlein blüht.
Thustu die Augen auf, so siehet mein Gemüth
der Venus Sterne an. Gehst du dich zu entfernen,
zeuchst deine Kleider ab, dich nacket zu entkernen,
und tust die Augen zu, so seh ich den Cupid.

KASPAR STIELER

geboren am 1. März 1632 zu Erfurt, gestorben daselbst am 24. Juni 1707, war schwarzburgischer Kammersekretär. Seine Gedichtsammlung „die geharnischte Venus" hat man bis vor wenigen Jahren zu Unrecht dem Jakob Schwieger zugeschrieben.

Wer küßt die greisen Haare

Laß uns, Kind, der Jugend brauchen,
weil uns noch die Schönheit blüht:
Wenn die Geister einst verrauchen
und die Todtenfarb umzieht
unser runzlichtes Gesichte:
Wer begehrt dann unsern Kuß?
Nimm sie an der Rosen Früchte,
eh ihr Blatt verwelken muß.

Die besüßten Frühlingstage
laufen flügelschnelle fort,
dann so hilft uns keine Klage
kein erseufzend Bittewort;

sie gedenken nie zurücke.
Was hin ist, das bleibet hin.
Dies beruht auf einem Blicke,
daß ich froh und traurig bin.

Drum so brauch, mein Kind, der Zeiten,
weil die Zeiten grünend sein.
Was uns bleibt sind Traurigkeiten,
gehn uns diese Zeiten ein.
Ey wie plötzlich kömmt die Stunde,
daß uns Kloto in der Eil
schießt die Rosen von dem Munde
durch des Todes Frevel-Pfeil.

Gib zwey Küßchen, gib mir eines,
soll es ja kein mehrers sein,
gib, mein Schatz mir nur nicht keines,
wiltu mich dem Todtenschrein
auf ein wenigs noch ersparen.
Was nuzzt dann ein kalter Kuß,
wenn ich auf der Leichenbaaren
deiner Reu erst warten muß.

CHRISTIAN HOFFMANN VON HOFFMANNSWALDAU

geboren am 25. Dezember 1617 zu Breslau, studierte in Leyden, machte eine große Reise durch Europa, wurde nach seiner Rückkehr Ratsherr seiner Vaterstadt, später kaiserlicher Rat und Präsident des Rates. Er starb am 18. April 1679.

Wo sind die Stunden
der süßen Zeit,
da ich zuerst empfunden,
wie deine Lieblichkeit,
mich dir verbunden?
Sie sind verrauscht, es bleibet doch dabey
daß alle Lust vergänglich sey.

Ich schwamm in Freude.
Der Liebe Hand
spann mir ein Kleid von Seide,
das Blatt hat sich gewand,
ich geh im Leide,
ich wein itzund, daß Lieb und Sonnenschein
stets voller Angst und Wolcken seyn.

Gedancken bey aufgehender Morgenröte

Aurora deine Rosen blicken,
der Purpur trieft aus deiner Hand,
du suchst durch dieses reine Pfand
die Welt und alles zu erquicken,
und machst die Bahn von Gold und Nectar voll,
darauf dein Phöbus laufen soll.

Ein jedes Blatt bey meinen Füßen,
ein jeder Vogel über mir,
verehret dich und opfert dir;
und giebet uns mit Lust zu wissen,
wie itzt dein Glanz und deiner Wunder Pracht
verjagt das Leid und dämpft die Nacht.

Du heißt den Unmuth von uns scheiden;
die Blumen weinen dir vor Lust;
du öffnest deine bunte Brust,
in wilden Büschen, Thal und Heiden.
Nur die, so dir fast gleichen Zierrat führt
wird nicht durch deine Pracht gerührt.

Corinne läßt sich nicht bewegen,
du fällst ihr Wüten nicht dahin,
sie weiß den kalten Tigersinn
nicht abzuthun, nicht weg zu legen,
sie speiset mich mit Angst und bleichem Leid,
wie du die Welt mit Lieblichkeit.

Ihr harter Geist weiß nicht zu biegen,
ihr Haß der geht nicht mehr zu Ruh,
er will stets munter seyn wie du,
und gegen mich zu Felde liegen;
sie macht, daß mir dein angenehmer Schein
den Blitzen ähnlich dünkt zu seyn.

Aurora brich doch diese Sinnen,
und lege diesen hohen Muth,
so dir nur Schimpf, mir Unrecht thut.
Komm, tilge ferner ihr Beginnen.
Legstu mir nun dergleichen Kleinod zu,
so werd ich wieder roth wie du.

Du mußt den kalten Schnee vertreiben,
so unter warmen Bergen ist,
und mich zu martern hat erkiest,

sonst kann und weiß ich nicht zu bleiben —
Aurora willst du wie Corinne seyn?
Du läufst und läßt mich hier allein!

Sein Herz in ihrer Hand

Du kennst mein treues Herze,
es lieget ja in deiner Hand,
als meiner Liebe treues Pfand,
so dich bedient in Ernst und Scherze.
Kein Garten blüht mir ohne dich,
du schöne Blume meiner Sinnen,
wie sollte doch mein Auge sich
von dir entfernt ergetzen können?

Kein Amber will mir schmecken,
wann du nicht kannst Gefährtin seyn.
Der Morgenröthe Purpur-Schein
verkehrt sich mir in trübe Decken,
wenn deiner Augen Sonnen-Pracht
die güldnen Strahlen mir entziehen,
und dieses, was dich englisch macht,
von meiner Seite denkt zu fliehen.

Ich küsse noch die Stunde,
da ich den ersten Liebes-Kuß,
aus keuscher Freundschaft-Überfluß,
genoß aus deinem süßen Munde:
Das reine Siegel, so von dir
auf meine Lippen ward gedrücket,
hat auch die Seele selbst aus mir
in süße Bande hingerücket.

Doch fürcht ich das Gelücke,
so nicht beständig Farbe hält,
und mir auf tausend Wege stellt,
braucht gegen mich auch seine Tücke;
mich däucht, daß eine fremde Hand
um deine Rosen sich läßt spüren,
und dich, in einen andern Stand
aus meinen Augen will entführen.

Mir aber muß belieben,
was endlich dein Belieben heißt;
es scheint, daß mein verstrickter Geist
nach deinem Willen wird getrieben.
Dein Wohlseyn pflanzt auch meine Lust,
ich acht es über alle Schätze,

ich tadle niemals was du thust,
dein Willen bleibet mein Gesetze.

Denn dir zu widerstreben,
wär eine höllen-harte Schuld,
ich denke nur, daß Ungeduld
uns wenig wieder weiß zu geben;
mich stell ich dir gehorsam ein,
was du begehrst aus mir zu machen.
Doch kannstu auf den Rosen seyn,
so muß ich auf den Dornen lachen.

Heimlicher Liebe Leid

Niemand weiß wie schwer mirs fällt,
Flammen in der Brust zu hegen;
und sie dennoch für die Welt,
nicht ans freye Licht zu legen.
Feuer läst nicht verhelen;
denn sein Glanz ist allzu klar,
und die Glut verliebter Seelen,
macht sich selber offenbar.

Hundert Augen die von Neid
und von lauter Argwohn brennen,
sind auf mich zu sehn bereit,
ob sie was vermercken können.
Noch verberg ich meine Schmerzen,
daß man keine Funken sieht,
da die Liebe doch im Herzen
wie ein andrer Aetna glüht.

Dieses ist der Liebe Kunst,
Amor suchet Finsternissen,
und von seiner stillen Brunst,
muß der helle Tag nichts wissen.
Venus bricht mit ihrem Sterne
erst bey dunkler Nacht herein,
daß die zarte Jugend lerne
in der Liebe heimlich seyn.

Drum gewöhne dich mein Mut,
deine Flammen zu verschweigen
laß von der verborgnen Glut
weder Mund noch Auge zeugen.
Mußt du dich gleich etwas zwingen,
ist gleich die Verstellung schwer;

aus den allerschwersten Dingen
kommt die größte Lust oft her.

Perlen liegen eingeschrenckt
in den harten Muschel-Häusern.
Wer auf frische Rosen denckt,
sucht sie in den Dornen-Reisern.
Honig ist nicht ohne Bienen.
Wer in Canaan will stehn,
muß erst in Egypten dienen,
und durch Meer und Wüsten gehn.

Vielleicht wird des Himmels Gunst
mir das Glück noch künftig gönnen,
daß die Kohlen meiner Brunst
offenbarlich brennen können.
Itzo schreib ich meinem Herzen
diesen wahren Denck-Spruch ein:
Feuers-Glut und Liebes-Schmerzen
müssen wohl bewahret seyn.

An die Sternen

Ihr bleichen Buhler schwarzer Zeit,
die ihr die Nächte zieret,

und Flammen voller Lieblichkeit
durch trübe Wolken führet,
werft einen Strahl
von eurem Saal,
und schaut, ob meine Schmerzen
sich gleichen euren Kerzen.

Die ganze Welt sinckt jetzt zur Ruh,
nur meine Seufzer wachen.
Die Sonne drückt ihr Auge zu,
mir meines aufzumachen.
Dort euer Schein,
hier meine Pein,
die geben zu verstehen,
daß sie nicht schlafen gehen.

Ihr Fackeln seyd itzt hochgestellt,
ich lieg im Leid begraben:
Euch rühmt der weite Kreyß der Welt,
ich weiß kein Lob zu haben.
Ihr kennt kein Joch,
mich drückt es noch;
ihr könnt die Flammen zeigen,
und ich muß sie verschweigen.

Mein Sinn ist wie ein grünes Land,
da Hoffnungs-Blüten prangen,
die doch des Glückes falsche Hand
läßt keine Frucht erlangen.
Des Geistes Glut,
der Augen Flut,
der Pein in meinem Herzen,
ist mehr als eurer Kerzen.

Ich bin ein Schiff der Liebes-See,
das Wind und Wetter plaget,
dem Unglück, Hoffnung, Furcht und Weh,
durch Mast und Segel jaget.
Hier zeiget sich
kein Port für mich,
dieweil ich itzt muß meiden
den Leitstern meiner Freuden.

Ich weiß, wann mich die Not bekriegt
an mehr als tausend Enden,
daß Amaranthe ruhig liegt
in Morpheus süßen Händen,
daß ihre Brust
nicht ohne Lust

wird auf und nieder reisen,
da mich die Thränen speisen.

Ihr Sterne laßt das blaue Dach
und senket euch hernieder,
erfüllt ihr kühles Schlafgemach
erwecket ihre Glieder,
verschweigt ihr nicht,
wie meine Pflicht
mehr Thränen hier vergossen,
als sie der Lust genossen.

Zeigt ihr was Polydorus macht,
der in dem Feuer lebet,
wie alle Not bei ihm erwacht
und Schrecken um ihn schwebet,
wie Furcht und Pein
hier Schwestern sein
und dieses ihn betrübet,
was er zu treu geliebet.

Ruft ihr in meinem Namen zu,
daß Polydorus wachet,
wann Amaranthe in der Ruh
der süßen Träume lachet.

Es scheint, mein Herz
läßt solchen Schmerz
so reichlich hier entsprießen,
weil Thränen mich begießen.

An Doris über Vergänglichkeit

Was willtu Doris machen,
brich deinen stolzen Geist;
dies was du Schönheit heißt,
sind blumengleiche Sachen,
die unbeständig sind,
und fliehen wie der Wind.

Es wird auf deinen Wangen
nicht steter Frühling seyn —
es weicht der Sternen Schein,
als wie der Blumen Prangen.
Die Zeit so alles bricht,
schont auch des Leibes nicht.

Was ist der Schönheit Glänzen,
als ein geschwinder Blitz?

Sein zubereiter Sitz
besteht in engen Gränzen.
Kein Fluß verrauscht so bald,
als Schönheit und Gestalt.

Was heute Purpur träget,
und Alabaster führt:
was sich mit Rosen ziert,
wird morgen hingeleget,
und ruhet ungeacht
in seiner Todesnacht.

Nun Doris lerne kennen,
was falscher Hochmut sey,
bleib nicht alleine frey,
laß deine Jugend brennen,
und laß der Liebe Glut
durchwandern Herz und Blut.

Gebrauche deine Schätze,
weil Blut und Blüte siegt,
wann dich die Zeit betriegt,
so trennet auch das Netze,
so vormals um dich hing,
und manche Seele fing.

So du dich selbst kannst lieben,
so nimm die Warnung an,
die ich dir itzt gethan.
Ich werde mich betrüben,
so diese Rose stirbt
und ohne Lust verdirbt.

Er sahe sie über Feld gehen.

Es ging die Lesbia in einem Schäfer-Kleide
als Hirtin, wie es schien, der Seelen, über Feld,
es schaute sie mit Lust das Auge dieser Welt,
es neigte sich vor ihr das trächtige Getreide;

es kriegte meine Lust auch wieder neue Weyde
von wegen dieser Brust, da Venus Wache hält,
der Schultern, wo sich zeigt der Lieblichkeit Behält;
und dann der Schönen Schoos, des Hafens aller Freude.

Ich sprach: ach Lesbia! wie zierlich geht dein Fuß,
daß Juno, wie mich deucht, sich selbst entfärben muß,
und Phöbus dich zu sehn, verjüngt die alte Kerze;

Nicht glaube Lesbia, daß du den Boden rührst,
und den geschwinden Fuß auf Graß und Blumen führst,
es geht ein jeder Tritt auf mein verwundtes Herze.

Auf ihre Ohren-Gehänge

Zwey Kronen zeigten sich an meiner Liebsten Ohren,
von Westen kam ihr Gold, von Ost ihr Diamant;
dies alles war vermählt durch eine kluge Hand,
und für die Lesbia zu einem Schmuck erkoren.

Ich weiß nicht wie mir war Gelegenheit geboren,
daß ich das Götterbild in einem Garten fand,
als Flora neben ihr, Pomona vor ihr stand,
so hab ich dieses Wort, so diesem folgt, verloren:

Gekrönte Königin, von mehr als tausend Herzen.
die kräftig sind entbrannt von deiner Augen Kerzen,
du bist des Himmels Kind, und führst des Himmels Schein.

Was sag ich, Königin? o Göttin! sollen Kronen
die Liebes-Märtyrer, die du gemacht, belohnen,
so müsten ihrer mehr denn tausend tausend seyn.

An Amaranthen, über sein an sie geschicktes Bildnis

Mein Bildnis hast du hier auf dünnes Glas geleget,
es scheint, daß zwischen Mensch und Glas Verwandtnis sey,
denn die Gebrechlichkeit ist Beyden eingepräget,
sie seyn von dem Verderb fast keine Stunde frey.
So bald ein Glas zerbricht, kann auch ein Mensch vergehen.
Das Glas zerbricht der Mensch, den Menschen Gottes Hand;
es können beyde nicht die Länge recht bestehen,
ihr End und Anfang ist fast nichts als Asch und Sand.
Zerfällt das schönste Glas, wer achtet dessen Stücke?
Man stößt es schändlich hin, als schlechten Ziegel-Grauß:
Die Menschen sparen nicht den Menschen ihre Tücke,
man hat uns kaum verscharrt, so ist die Freundschaft aus.
Ruhm, Nahme und Gestalt ist allzubald verschwunden,
wenn man uns nach Gebrauch das letzte Hemde giebt.
Wo hat man dieser Zeit wohl einen Freund gefunden,
so an das Grab gedenckt, und nach dem Tode liebt? —
Hier ist das dünne Glas, willst du es bald zerbrechen,
so nehm ich es von dir vor keine Feindschaft an;
denn Amaranthen weiß ich nicht zu widersprechen,
indem mich ihre Hand in nichts verletzen kann.

Abbildung der Liebe

Der Liebe Rosenblatt hat Dörner zu Gefährten,
aus welchen nach der Lust, der Unlust Früchte blühn.
Sie hebt ihr Haupt empor, als wie auf Zaubergerten,
und kann durch einen Blick uns ins Gehege ziehn.
Dann stößt der Freyheit Schiff an ungeheure Klippen,
es bleibt, eh wirs vermeynt, auf einer Sand-Banck stehn,
und lacht kein Trost uns an von rosenlichten Lippen;
so heißts: O Himmel hilf? wir müssen hier vergehn.
Da stimmt das Herze an: „Verlasse mich, o Liebe!“
Dann heißts: „Entfernet euch, die ihr ans Lieben denckt,
durch Lieben wird uns nur der Wohlfahrts-Himmel trübe,
nichts ist, was unsre Brust mehr als die Liebe kränkt“ —
doch, sind die Dornen weg, so greift man nach den Rosen,
es gibt die bessre Zeit uns andre Sinnen ein,
dann können wir vergnügt in den Gedancken losen,
auf welcher Seite wir am liebsten wollen seyn.
Und so verlieren wir die kurzen Lebens-Zeiten,
das Schiff des Lebens lauft dem Hafen näher zu,
bis uns der Winter pflegt in so ein Land zu leiten,
wo man der Liebe Baum mit Erde decket zu.

Antwort-Schreiben an die Frau Gr. A. v. A.

Sobald ich dich und deinen Einschluß las,
o wertes Blatt, von schönster Hand geschrieben,
da wurd ich der, der seiner selbst vergaß,
weil ich mich sah von der beständig lieben,
die auf der Welt, in Wahrheit, in der That,
an Redlichkeit, an Treu, Verstand und Güte,
an schönem Leib, noch schönerem Gemüthe
an Tugend selbst, nicht ihresgleichen hat.
Wer bin ich doch und mein Verdienst mit mir,
mich solcher Gunst und Liebe werth zu schätzen?
Das heißt sich selbst zu tief herunter setzen,
wenn man ein Nichts zieht vielem Etwas für.
Wer Kieselsteinen vor Demanten kiest,
wer Kohlen gräbt und läßt den Gold-Klump liegen,
wem Kleinigkeit sein großes Wesen ist,
und kann mit Witz sich doch dabey vergnügen:
den zwingt fürwahr der Himmel selbst darzu
durch ein Gerüst von sehr verborgnen Stricken,
das heimlich wirckt, und läßt uns keine Ruh,
bis man sich muß in sein Verhängnis schicken.
Man fühlt den Trieb und merckt doch keinen Zwang,

die Reden sind samt ihrer Kraft verborgen;
ein Weiß-nicht-was, durch unsichtbaren Gang,
verwickelt uns in weiß nicht was für Sorgen.
Da hört man nichts von klugem Unterscheid,
da hebt sich auf, was wert und unwert machet,
der sitzt im Schooß, und jener stirbt vor Neid;
der wird geliebt, ein andrer wird verlachet.

Hier seht Ihr Euch leibhaftig vorgestellt,
mein ander Ich! mein einziges Vergnügen!
Ich bin das Nichts, Ihr mir die ganze Welt;
anstatt ich sollt zu Euren Füßen liegen,
so liebt Ihr mich, und zwar mit höchster Treu,
mit Reinigkeit den Engeln gleich zu schätzen;
mit keuscher Brunst, die immer kann ergetzen,
und ohne Schuld wird alle Morgen neu.
Fahrt fort, mein Schatz, mein allerhöchstes Gut,
durch dieses Band uns ewig zu verbinden,
in meiner Brust soll sich kein Ende finden,
das schwör ich euch bey unsrer schönen Glut.
So lange sich mein Blut in Adern regt,
und meinem Leib Empfindlichkeit wird geben:
so lange noch mein Herz zur Lincken schlägt;
so lange seyd auch ihr mein liebstes Leben.

Die Augen schloß ich traurig zu,
die Hände deckten meine Stirne,
ich war entblöst von Lust und Ruh,
der Kummer füllte das Gehirne,
bald wacht ich auf, bald schlief ich ein,
bald wolt ich tod und Asche seyn,
bald wünscht ich weit von hier zu leben;
und daß ja nichts sey unbekannt,
so hat die Thorheit meiner Hand
Papier und Feder übergeben:

Unum discamus mori

Wenn wir die ganze Welt in unsern Kopf gefaßt,
des Himmels Lauf gesehn, der Erde Ziel gemessen,
bey frühem Morgenlicht und auch bey Nacht gesessen
und alles durchgesucht, so kommt ein fremder Gast,
weist uns das Stunden-Glas, und spricht: Mensch lerne sterben,
wo du nicht ewig willst an Leib und Seel verderben.
Ach wundervolle Kunst, und unergründtes Werck!
Die Weißheit, so zuvor ein ganzes Land geehret,
wird da zum Kinder-Spiel. Was Plato hat gelehret,
was Socrates gesagt, und was der Künste Berg
von Klugheit bey sich hat, das wird allhier zum Thoren.
Wer nicht recht sterben lernt, ist ewiglich verloren.

Und weil ich denn gewiß, daß Tag und Nacht bezeuget,
wie stets der arme Mensch zu seinem Grabe steiget;
so mach ich mich bereit, und trachte brünstiglich
in dieser höchsten Kunst nur dieses zu begreifen,
wie meine Seele mög in Tods-Gedancken reifen.

Die Welt

Was ist die Lust der Welt? nichts als ein Fastnachtsspiel,
so lange Zeit gehofft, in kurzer Zeit verschwindet,
da unsre Masken uns nicht haften, wie man will
und da der Anschlag nicht den Ausschlag recht empfindet.
Es gehet uns wie dem, der Feuerwercke macht,
ein Augenblick verzehrt oft eines Jahres Sorgen;
man schaut wie unser Fleiß von Kindern wird verlacht,
der Abend tadelt oft den Mittag und den Morgen.
Wir fluchen oft auf dies was gestern war gethan,
und was man heute küßt, muß morgen ekel heißen.
Die Reimen die ich itzt geduldig lesen kan,
die werd ich wohl vielleicht zur Morgenzeit zerreißen.

Das menschliche Leben

Wie dürftig scheint dem Menschen das Gelücke.
Die Dornen pflastern seine Bahn,
Er spürt mehr Blitz als Sonnenblicke
und rührt gar selten Rosen an.
Die Wiege blüht nicht ohne heiße Thränen.
Die Jugend lernt mit Fallen gehn.
Sie muß sich halb verbrennen, halb versehnen
und zwischen Sturm und wilden Klippen stehn.

Man suchet oft in leichtzerrissnen Winden
und in den Nesseln seine Lust.
Man reist durch Disteln zu den Sünden
und speiset sich mit falscher Kost.
Man scherzt beherzt auf gäher Berge Spitzen,
und die Gefahr heißt Zeitvertreib.
Man lehnet sich auf halb verfaulte Stützen,
die fähig sind zu stürzen Seel und Leib.

Die Wollust selbst verweist uns zu den Schmerzen,
Wir schauen selten Freudenthal,
oft leuchten uns die Hochzeitskerzen
zu Klagenfurt in Trauersaal.

Der Kummerkoch versalzt uns alle Speisen
und streut für Zucker Wermuth ein.
Die Lippe lacht, der Mund singt Freudenweisen,
wann unser Herz in Flor gehüllt will sein.

Wir betten uns auf Dornen und auf Spitzen
und stören unsre Ruh und Lust.
Läßt uns der Feind gleich sicher sitzen,
so tobt der Feind in unsrer Brust.
Die größte Not wächst uns aus eignen Händen.
Wir stürmen unser Herz und Haus,
und will uns gleich ein Fremder nicht verblenden,
so stechen wir uns selbst die Augen aus.

So taumeln wir als trunken aus dem Leben
gar reich an Wollust, arm an Gut,
bis wir den Zoll dem Tode geben,
der uns erschüttert Fleisch und Blut.
Dann schauet man der Menschen Pracht verschwinden.
Der Fürnis fällt. Sein Grund entweicht.
Auch unser Grab ist endlich nicht zu finden,
wenn Heucheley nicht dessen Stein bestreicht.

Trost

Getrost mein Geist, wenn Wind und Wetter krachen.
Lust und Verdruß, Gewölk und Sonnenschein,
die schauet man in stetem Wechsel seyn.
Ein jeder Sturm versenkt nicht unsern Nachen.
Wer Rosen ohne Dorn ihm vor die Augen stellt,
der kennet noch nicht recht den Garten dieser Welt.

Morgenlied

Das Licht so sich verborgen,
macht itzt den neuen Morgen,
es sinckt die trübe Nacht,
die bleichen Sternen weichen,
der Monde will verstreichen,
und ich bin aufgewacht.

Daß ich mich kann bewegen,
daß Hand und Fuß sich regen,
daß ich noch leben kann:
Daß Auge, Mund und Ohren
nicht ihre Kraft verloren,
hast Du, o Herr, getan.

Dies hab ich aus Genaden,
ich, der ich bin beladen,
mit überhäufter Schuld,
es scheint du willst die Flecken
mit Deinem Mantel decken,
und hast mit mir Geduld.

Herr laß mit reinem Herzen
mich schauen diese Kerzen,
die Erd und Himmel ziert:
Laß doch den Schnee der Sünden,
für diesem Strahl verschwinden,
den Du hast aufgeführt.

Bewege Hand und Sinnen,
treib selber mein Beginnen,
sey meines Geistes Licht:

Wie kann mein Fuß bestehen,
und ohne Straucheln gehen,
wenn mir Dein Trieb gebricht.

Verschleuß des Geistes Schrancken,
für nichtigen Gedanken,
für Dornen böser Lust,
für Disteln vieler Plagen,
die gute Kräuter jagen
aus der verwirrten Brust.

Ich bin in einer Wüste
voll tausend böser Lüste,
Herr reiche mir die Hand,
ich kann heraus nicht schreiten,
wird mich Dein Wort nicht leiten
in ein bebauter Land.

Ich will mich zwar bemühen,
den Glanz der Welt zu fliehen,
darinn ich bin verhafft:
Doch weil auf allen Seiten
so leichtlich ist zu gleiten,
so gib mir neue Kraft.

Herr lencke mein Gesichte
hin zu dem rechten Lichte
und zu dem rechten Schein;
heb Du des Geistes Schwingen,
die Wolken zu durchdringen,
so kann ich Adler seyn.

Geistliche Ode

Kann ich mit einem Tone,
der schwer von Erden ist,
mich schwingen zu dem Throne,
den Du Dir hast erkiest;
kann ich die schnöden Flecken
der sündlichen Begier
mit Zuversicht entdecken,
o reines Wesen! Dir.

Ich fühle zwar mit Schmerzen,
wie Fleisch und Sünde drückt,
die Hoffnung von dem Herzen
den Sinn vom Himmel rückt.

Doch hoff ich zu gewinnen
vermittelst Deiner Hand,
die stärken kann die Sinnen
und trennen falsches Band.

Ich liebte bloß das Glänzen,
die Eitelkeit der Welt:
Die Lust vergaß der Grenzen,
so man ihr vor gestellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
der alle Formen fing,
der frey von Zaum und Zügel
durch geile Felder ging.

Ich hörte Deine Worte
mit tauben Ohren an:
Und stund ich an dem Orte,
der uns erbauen kann,
so waren meine Sinnen
auf Sünden stets gelenkt,
auf nichtiges Beginnen,
so deine Gottheit kränckt.

Ich hörte kein Gesetze,
die Lüste dieser Welt,

die waren meine Schätze,
hier war mein Ziel gestellt,
den Himmel zu erkiesen,
da war ich allzu blind,
ich habe mich erwiesen
oft schlechter als ein Kind.

Doch kann ein Kind erlangen
des Vaters alte Gunst:
So komm ich auch gegangen,
und hoffe nicht umsonst,
ich lasse meine Thränen
mit reichen Strömen aus,
ich weiß Du kennst mein Sehnen
und nimmst mich in Dein Haus.

CHRISTIAN WEISE

geboren am 10. April 1642 in Zittau, später Rektor des Gymnasiums in seiner Vaterstadt, starb dort am 21. Oktober 1708.

Nachsprung zum Hochzeitstanz

Lustig ihr Mädgen die Hochzeit ist aus,
wandert mit euren Bedienten hinaus,
lasset euch aber beileibe nicht herzen,
gehet fein leise, die Mutter die wacht,
lasset die Kerlen ein andermal scherzen
hätten sie vormals sich lustig gemacht.

Gehet geschwinder ihr Kinderchen ihr,
leget euch nieder und schlafet darfür,
sehet die armen verliebeten Schafe,
sind sie nicht truncken, sie stehen gar kaum,
springet inzwischen und tanzet im Schlafe,
morgen erzehlet den lustigen Traum.

Gehet und leget euch immer zur Ruh.
Hört ihr noch lange den Ständigen zu?
Sehet die Mutter die legt sich ans Fenster,
nehmet euch besser im Finstern in acht:
Wünschet ihr niedlichen Gassengespenster
allerseits eine geruhige Nacht.

BENJAMIN NEUKIRCH

geboren am 27. März 1665 zu Reinke in Schlesien, war Hofmeister des Erbprinzen und Hofrat in Ansbach, starb dort am 15. März 1729. Nur das erste Gedicht ist von ihm selbst, die übrigen von unbekannten Dichtern aus Neukirchs Sammlung: Des Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen Gedichte (1697—1722).

Auf die Liebe

Ach! was wird durch Amors Hand
nicht auf Erden ausgericht?
Man vergißt das Vaterland,
aber seine Liebste nicht.
Man verlässet Hof und Haus,
man versäumet Freund und Schmaus,
aber seine Liebste nicht.

Als er von ihr reisete

Ich reise weit von meiner Sonne weg.
Wie find ich aber Weg und Steg?
Kann man auch reisen ohne Herze?
Geht man auch sicher ohne Kerze?

Doch Amor tritt an meines Herzens Statt,
sein Feuer kann mich schon bewegen,
und seine Fackel ist ein Licht auf meinen Wegen,
der kommt wohl sicher fort, der diesen Leitstern hat.

Madrigal auf das menschliche Leben

Die Zeit der Jahre rauscht vorbey,
eh wir den Frühling recht genossen
ist seiner Blumen Gold verschossen.
Die bunten Felder sind nicht frey.
Wenn sie die kalte Luft bestrichen,
fällt ihre Schönheit hin.
So wird auch unser Sinn
gar oft mit Schaden hinterschlichen.
Eh wir zu leben angefangen,
holt uns der Tod schon wieder ab,
und schleppt uns unreif in das Grab.
Das Blättchen kann sich leicht verdrehen,
daß Särge bey der Wiege stehen.

Ihr Auen! Bäch und Büsche!
Du stille Felder-Ruh!
Und auch ihr stummen Fische!
Hört meiner Freude zu.

Ich saß vor wenig Tagen
bei meiner Cynthia,
was ich nur konte fragen,
war bey ihr alles ja.

Ihr Mund lag auf dem meinen,
durch sie selbst angelegt,
und ihre Brust ließ scheinen,
was sie verborgen trägt.

Sie schloß mich ganz gebunden
in ihre Armen ein;
ach daß der süßen Stunden
noch solten tausend seyn!

Sie stellte mir das Küssen
und beste Lieben frey;
doch niemand solte wissen,
daß ich ihr Liebster sey,

dies will ich euch vertrauen,
ihr Auen weit und breit!
Ihr aber müsset schauen,
daß ihr verschwiegen seyd.

Drum sagt, was ich getrieben
den stummen Felsen an;
die gröste Kunst im Lieben
ist, daß man schweigen kann.

Auf den anbrechenden Morgen

Sonne wirf den Purpur-Schein
auf die halb erstorbnen Felder.
Siehe, wie die frischen Wälder
schon erweckt und munter seyn.

Höre doch den lauten Gruß,
den sie mit verliebten Blicken,
durch die Luft einander schicken,
komm mit deinem Morgen-Kuß.

Steig in Springen aus dem Meer,
wickle dich aus deinen Schalen,
sammle die gewärmten Strahlen,
stell dein Freuden-Feuer her.

Dopple den geschwinden Lauf,
lecke durch das nasse Thauen,
silber-gleich gefärbten Auen,
weck die Welt von Träumen auf.

Schatten macht die Lüfte frey!
Bleicher Mond geh von der Wache,
daß der Himmel wieder lache,
und nicht mehr erschrecklich sey.

Komme, du gewünschtes Licht!
speise, nähre, das Gemüthe
durch den ganzen Tag mit Friede,
bis Gott guten Abend spricht.

UNBEKANNTE DICHTER

Die folgenden Gedichte charakterisieren den Ton der Volkslieder aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Das letzte Gedicht ist übrigens nicht von Bach, wie die Legende behauptet.

Liegst du schon in sanfter Ruh
und tust dein schwarzbraun Äuglein zu
und die zarte Gliederlein
wohl in ein Federbett gewickelt ein.

Wälder, Felder schweigen still
und niemand ist, der mit mir sprechen will,
alle Flüß haben ihren Lauf
und niemand ist, der mit mir bleibet auf.

Heute hab ich die Wach allhier,
Schönste, vor deiner verschlossenen Thür.
Sonn und Mond dazu das Firmament
schaun, wie mein junges Herz vor Liebe brennt.

Harfenklang und Saitenspiel
hab ich lassen spielen so oft und viel,
ich hab es lassen spielen so oft und viel,
so daß mir keine Saite mehr klingen will.

Gute Nacht! Gute Nacht! Frau Nachtigall
in dem Tal, tausendmal, überall,
grüße sie aus meinem Herzensgrund
aus meinem Herzen, mit deinem Mund.

Abendsegen

Der Tag hat seinen Schmuck
auf heute weggetan,
es ziehet nun die Nacht
die braunen Kleider an
und deckt die Welt in angenehmer Ruh
mit ihrem Schatten zu.

Nun, dir befehl ich mich,
du angenehme Nacht,
und wenn das Morgengold
am frühen Himmel lacht,
so werde doch dem Herzen das geschenkt,
woran es schlafend denkt.

Willst Du Dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an
daß unser beider Denken niemand erraten kann.
Die Liebe muß bei beiden allzeit verschwiegen sein,
drum schließ die größten Freuden in Deinem Herzen ein.

Behutsam sei und schweige und traue keiner Wand,
lieb innerlich und zeige Dich außen unbekannt.
Kein Argwohn mußt Du geben, Verstellung nötig ist,
genug, daß Du, mein Leben, der Treu versichert bist.

Begehre keine Blicke von meiner Liebe nicht.
Der Neid hat viele Tücke auf unsern Bund gericht,
Du mußt die Brust verschließen, halt Deine Neigung ein,
die Lust, die wir genießen, muß ein Geheimnis sein.

Zu frei sein, sich ergehen, hat oft Gefahr gebracht.
Man muß sich wohl verstehen, weil ein falsch Auge wacht.
Du mußt den Spruch bedenken, den ich vorher getan:
Willst Du Dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an.

INHALT

Bielschowsky: Goethe

Sein Leben und seine Werke

I. Band (27. bis 33. Tausend) mit einem Titelbilde in Gravüre: Tischbeins Goethe in Italien. In Leinwand gebunden M 6.—, in feinstem Halbkalblederband M 8.50

II. Band (24. bis 30. Tausend) mit einem Titelbilde in Gravüre: Stielers Goethe-Porträt. In Leinwand gebunden M 8.—, in feinstem Halbkalblederbande M 10.50

Aus den Besprechungen:

Im Kunstwart: „Bielschowskys Goethe gehört in jedes Deutschen Haus, der überhaupt befähigt ist, Goethe geistig mitzubesitzen."

Die Christliche Welt: „Diese Eigenschaften machen das Buch Bielschowskys zur besten Goethe-Biographie, die es gibt, und zu einer der besten Biographien überhaupt."

Leipziger Illustrierte Zeitung: „... so daß wir nun eine in ihrer Art klassische Goethe-Biographie großen Stils besitzen."

Dresdener Nachrichten: „Das Buch gehört zu jenen schönen und seltenen Literaturerzeugnissen, in denen die Ergebnisse langjährigen Studiums so vorgetragen werden, daß die gereiften Früchte dem Leser zum Genuß in den Schoß zu fallen scheinen."

Friederike und Lili

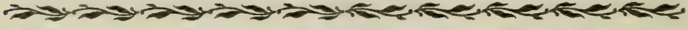
Fünf Goethe-Aufsätze von Dr. Albert Bielschowsky

Herausgegeben von Dr. Daniel Jakoby. Mit einem Bildnis des Verfassers und einem Nachruf von Gotthold Klee. 1. und 2. Auflage. 1906. In Leinen gebunden M 4.—

Aus den Besprechungen:

Rheinisch-Westfälische Zeitung: „.... Gleichsam ein Anhang und eine Ergänzung zu der großen Biographie, ebenfalls in sehr vornehmem Gewande. Ich habe lange nichts Gediegeneres und bei aller Schlichtheit doch Interessanteres, Tieferes gelesen, als diese von einer großen Liebe zum Gegenstande und von großem, fachmännischem Wissen getragenen Blätter. Die beiden großen Kapitel „Friederike Brion" und „Goethes Lili" gehören jedenfalls zu den Perlen modernen deutschen Schrifttums und bedeuten wertvolle Beiträge nicht nur zu Goethes Liebesleben, sondern zur Psychologie des Künstlers und nicht zuletzt zur Psychologie der Frau. Aber auch die übrigen Abhandlungen: „Über Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder", „Die Urbilder zu Hermann und Dorothea" und „Lili und Dorothea" geben lehrreiche Aufschlüsse."

Karlsruher Zeitung: „Alle die großen Vorzüge von Bielschowskys klarem und schönem Stil treten uns auch hier entgegen."



C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Wilhelm Langewiesche

. . . und wollen des Sommers warten.

Verse. 3. Tausend. Leicht geb. 1.80 Mk.

„. . . Kein Artist, kein Neurastheniker, sondern ein langsam und sicher schreitender Mann, mit ehrlichen Schmerzen und ehrlichen Freuden, den eine reife Begabung den erschöpfenden harmonischen Ausdruck finden läßt. Wer sehr oft den lyrischen Most bramarbasierender Studenten und Kandidaten hinunterwürgen muß in die kritische Seele, der schlürft mit doppeltem Behagen ein stilles Glas alt-reifen Weins, an dem kein Falsch ist."

E. A. Greeven im Literar. Zentralblatt vom 10. Febr. 1906.

„. . . Als ich Langewiesches Büchlein las, war mir, als hörte ich ein altes Volkslied singen. . . ."

Rudolf Herzog in den BerlinerNeuesten Nachr. v. 22. Dez. 1905.

„Planegg" Ein Dank aus dem Walde

Verse. 5. Tausend. In Ganzleinwand geb. 2.40 Mk.

Schrift von Peter Behrens. * * Schmuck von Rudolf Schiestl.

„. . . ein Dank aus dem Walde, der zu Herzen geht und als Offenbarung einer reingestimmten Menschenseele uns mehr gibt als alle kunstvolle Artistenlyrik. . ."

Karl Busse in Velhagen und Klasings Monatsheften.

„. . . solche Bücher sind Lebensbücher für Leute, die das Stillesein gelernt haben — jenes errungene Stillesein, das zugleich Stärke, Wärme und Stolz bedeutet. . ." *Fritz Lienhard* im Türmer.

„. . . in diesen Versen ist die Innigkeit von Karl Stielers unvergänglichem „Winteridyll", überflossen von einem Hauch ungesuchter Tragik. . ."

Dr. Heinrich Spiero in der Zukunft.

Frauentrost Gedanken für Männer Mädchen und Frauen

11. Tausend. Leicht geb. 1.80 Mk.

„. . . Ich glaube die einschlägige Literatur ziemlich zu kennen — ich kenne kein Buch und kein Wort eines Mannes oder einer Frau, wo die Frauenfrage reiner und tiefer und objektiver gefaßt wäre. . ."

Marie Martin in der Christlichen Welt.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Dr. Johannes Müller

Soeben neu erschienen:

Hemmungen des Lebens In Leinen geb 3.— in Lederbd. 4.50

Inhalt: Die Trauer — Die Furcht — Die Sorge — Die Unsicherheit — Der Zweifel (das Mißtrauen) — Der Andere in uns.

Vom Leben und Sterben Leicht geb. 1.—

Inhalt: Der Tod — Gibt es ein Leben nach dem Tode? — Diesseits und Jenseits — Das Ende — Der Abschied — Die Heimsuchung.

Die Bergpredigt verdeutscht und vergegenwärtigt

Geb. in Leinw. 4.— geb. in Ganzleder 5.50

In II. Auflage (4.—6. Tausend):

Von den Quellen des Lebens Sieben Aufsätze

In Leinw. geb. 4.— in Ganzleder geb. 5.50

Inhalt: Was ist Wahrheit? Atheismus. Glaube und Wissen. Glaube und Sittlichkeit. Die Liebe. Wer war Jesus? Wie finden wir uns selbst?

In III. Auflage (11.—15. Tausend):

Beruf und Stellung der Frau Ein Buch für Männer, Mädchen und Mütter

Geb. in Leinw. 3.— geb. in Ganzleder 4.50

Inhalt: Die Frauenfrage. Die Frau in der Ehe. Die Frau außer der Ehe. Die Ziele einer Frauenbewegung: Persönliche Reife. Wirkliche Bildung. Individuelle Selbständigkeit. Persönlicher Verkehr zwischen Männern und Frauen. Menschenwürdige Geschlechtsverhältnisse. Zunahme der Eheschließungen.

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens

Zwei Bände Essays von Dr. Johannes Müller und Dr. Heinrich Lhotzky.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich
Jeder Band kostet geh. Mk. 4.— geb. Mk. 5.—

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München



